

Sozialarbeit lieben

Eine antike Typologie

Angelo Kipp

Zusammenfassung

Rigorismus ist keine gute Grundlage für eine gelingende Gestaltung des Lebens in der Sozialen Arbeit. Defizitzuschreibungen sind zumeist von (Selbst-) Entwertungen geprägt und lassen wohlwollende Achtung, Förderung und Respekt vermissen. Der Verzicht auf solche Wege setzt Energien frei, die dem Leben der Sozialen Arbeit nutzen.

Abstract

Rigorism is not a good basis for the structuring of social work activities. Thus deficit attributions may cause (self-)depreciation and lack in esteem, encouragement and benevolent respect for the people concerned. The renunciation of such measures will release free energies that are useful for social work practice.

Schlüsselwörter

Sozialarbeiter – Identität – Kritik – Typologie – Liebe – Anerkennung – Mythologie

Das Rigorismusproblem

In meiner nunmehr etwa 25-jährigen Tätigkeit als Sozialarbeiter in verschiedenen Arbeitsfeldern ist mir bis heute immer wieder ein Phänomen begegnet, mit dessen Hintergründen ich mich in der letzten Zeit mehr und mehr beschäftigt habe. Ich nenne es das Phänomen des Rigorismus. Es drückt sich auf verschiedene Weisen aus. Da waren die heiß geführten Diskussionen um die richtigen Handlungskompetenzen in den 1980er-Jahren, da sind die seit einigen Jahren geführten Debatten um Qualitätsstandards, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Gemeinsam ist diesen Auseinandersetzungen die grundlegende Überzeugung, Sozialarbeit in Deutschland sei defizitär, stehe ständig unter Rechtfertigungsdruck angesichts der Finanzlage öffentlicher Kassen, und schließlich geht es dabei um den zum Teil heftig gefochtenen Streit um die „Rechtläubigkeit“, von der die Zukunft allein abhängt. Es ist nicht so, dass es in diesen Zusammenhängen nicht auch sehr fruchtbare Beiträge zur Weiterentwicklung Sozialer Arbeit gegeben hätte und gibt. Es fällt allerdings auf, dass ein großer Teil der Veröffentlichungen und auch der Auseinandersetzungen auf verschiedenen Ebenen (Gremien, Ausschüssen, Berufsverbänden, Ausbildungsstätten und andere mehr) Rechtfertigungen, Abgrenzungen und insbesondere oft

an Verunglimpfungen grenzende Darstellungen zur Situation der Sozialarbeit in Deutschland beinhalten. Dabei wird auch an Härte im Umgang mit der Thematik, besonders aber gegenüber der Ausbildung und Praxis von Sozialarbeit nicht gespart.

Wie schon erwähnt ist es nicht so, dass ich hier behaupten möchte, dass so manche Weiterentwicklung nicht sinnvoll und wünschenswert wäre. Es ist aber verwunderlich, mit welcher Härte immer wieder die – vermeintlichen – Defizite Sozialer Arbeit angeprangert werden. Mit solchen Darstellungen profilieren sich nicht nur Berufsnachbarn der Psychologie, Soziologie oder Pädagogik – aus welchen Motiven auch immer –, sondern auch Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter selbst.

Psychologische Zusammenhänge solchen Handelns können leicht in den Dimensionen unverarbeiteter Verletzungen, Kompensationen vernachlässigter Anerkennungen eigener Besonderheit und Einmaligkeit und auch der damit verbundenen möglichen Folgen verschiedenster Ausprägungen von Depressionen gesehen werden. Es finden sich Formen von Selbstaggression, aber auch psychosomatischen Störungen wie Kopfschmerzen, Rückenschmerzen und Magen-Darmstörungen. Selbsterniedrigung und Selbstentwertung gehören ebenso in dieses Repertoire. *Sigmund Freud* stellte fest, dass „die schlimmen Selbstvorwürfe der tatsächlichen Schlechtigkeit nicht entsprechen und auch gar nicht bei der Person des Betreffenden passen. Jedoch lassen sie sich auf eine andere Person beziehen, die der Kranke liebt und der eigentlich die Vorwürfe wegen enttäuschter Liebe gelten“ (*Pohlmeier* 1976, S. 678).

Die angesprochene rigorose Härte hat sicher noch viele weitere Ursachen, zum Beispiel die Angst vor dem Abgelehntwerden, dem Alleingelassenwerden oder dem Versagen. Oft ist ein Merkmal von Rigorosität ein Misstrauen in die eigene Kompetenz oder in die anderer. Menschen werden tendenziell als unzuverlässig und bedrohlich erlebt. Durch feste Normen wird versucht, den Sprengstoff solch menschlicher Problematik in Schach zu halten. Weitere Ursachen von Rigorismus sind in verschiedenen Formen von Idealismus und auch verdrängten Bedürfnissen zu finden. Es ist hinlänglich bekannt, dass schlimmste Formen verdrängter Leidenschaften sich in der Macht eines entarteten Gewissens ausdrücken.

Ich habe nur einige Ursachen erwähnt. Es würde sich sicher lohnen, diese Zusammenhänge in Bezug auf die Rigorosität in der Sozialarbeit zu untersuchen.

Nachfolgend will ich verschiedene Formen der beobachtbaren Rigorosität beschreiben. Ich möchte dies nicht in Form einer streng wissenschaftlichen Abhandlung tun, sondern mit Bildern arbeiten, die es leichter machen, sich auch selbstreflexiv mit dem Thema auseinanderzusetzen. Hilfreich erschienen mir dazu Ausführungen, die *Grün* (1996) in Bezug auf die Auswertung griechischer Mythologie vorgenommen hat. Die griechischen Heroen zeigten rigoristische Charakterzüge, die zerstörende Wirkungen auf die eigene Person und andere Menschen hatten.

Formen mangelnder Selbstliebe

Sisyphos

Er muss einen schweren Stein zum Gipfel hinaufstemmen, welcher kurz vor Erreichen des Gipfels so schwer wird, dass er mit unaufhaltsamer Wucht zurückrollt. *Sisyphos* macht sich erneut an die Arbeit, aber immer wieder ereignet sich das gleiche Drama. Er wird dabei verkrampfter, verbissener und auch mutloser.

Sisyphos steht für Menschen, die im Laufe ihrer Lebensgeschichte nie die Kontrolle verlieren, immer engagiert zur Sache gehen und dennoch einen resigniert gedrückten Eindruck machen. Obwohl sie ihr Leben so stark kontrollieren, geschehen dennoch immer wieder Katastrophen, deren Merkmal das Zusammenfallen von mühsam Aufgebautem ist. Der Sinn und Zweck der Kontrolle erweist sich als kontraproduktiv, führt sie doch genau zu dem, was nicht erreicht werden soll. Die Kontrolle von Gefühlen und Handlungen kostet viel Energie, die dann zum Erreichen des Ziels fehlt. Die Anstrengungen waren letztlich vergeblich. Die Misserfolgserfahrung veranlasst zur Steigerung der Kontrolle, um das Ziel mit noch mehr Härte zu erlangen.

Der beschriebene Mechanismus findet sich in Menschen wieder, die keine Schwächen zeigen können oder wollen, die immer selbstsicher auftreten, die sich letztlich immer hinter ihren Fassaden aufhalten und bewegen. Auf diese Weise schneiden sie sich von Gefühlen und vom Leben selbst ab. In der Sozialarbeit finden wir solche Menschen, die immer wieder mit unglaublichem Engagement arbeiten und dennoch nie recht zufrieden sind. Fragt man sie nach den Ergebnissen ihrer Arbeit, so finden sie stets noch etwas, was sie nicht erreicht, was sie nicht geschafft haben, was noch nicht „vollkommen“ ist. Häufig stehen sie am Rande der Erschöpfung, Burnoutsyndrome sind in diesem Kontext bekannt.

Es lassen sich auch solche finden, die mit hohem Maß an Selbstkontrolle ihren Berufsalltag gestalten.

Spürbar ist da die Angst vor dem Entdecktwerden in ihrer eigenen Identität. Meist wird dabei das Licht eigener Kompetenz mit viel Energie unter den Scheffel gestellt. Bei genauem Hinsehen habe ich seltener Kompetenzmängel gefunden, die verborgen gehalten werden sollten.

Prokrustes

Sein anderer Name ist der Gliederstrecker. Er ist ein Wegelagerer, der Vorbeiziehende fängt und in sein Bett legt. Ist der Gefangene zu kurz, wird er so lange gestreckt, bis er die Länge des Bettes erreicht. Ist er zu lang, werden seine Glieder abgehackt. In jedem Fall kommt es so zum Tod des Gefangenen. Das Prokrustesbett ist zum Symbol für das Hineinzwängen in ein Schema geworden. Prokrustes ist Sinnbild für den Perfektionisten, der alles, was nicht in seine Vorstellungswelt passt, radikal verkürzt oder streckt und dabei den Tod des anderen in Kauf nimmt.

Auch in der Sozialarbeit sind Perfektionisten vorzufinden. Meist folgen sie einem Idealbild, dem sie sich und andere anpassen wollen. Dabei streben sie die eigene Anpassung – und oft auch die anderer – an ihr Idealbild auf eine Weise an, die alles, was diesem Bild widerspricht, nicht zulässt oder sie selbst so lange verbiegt, bis sie meinen, in dieses Idealbild zu passen. Das Idealbild wird dabei wichtiger als die eigene Realität. Es ist meist aus ihrem Ehrgeiz, ihrem Traum eigener Heldenhaftigkeit entstanden. Viele Lebensmöglichkeiten werden abgeschnitten, oft überfordert man sich selbst und auch andere, so dass die Überdehnungen vielfältige Schwierigkeiten nach sich ziehen (zum Beispiel unaushaltbare Beziehungen, Vereinsamung).

In der Sage überwältigte *Herakles* den *Prokrustes*, zwängte ihn in ein kleines Bett und hieb ihm seine Glieder ab, so dass er elend starb. Perfektionisten haben genau vor einem solchen Szenario Angst. Es könnte jemand kommen, der genau ihre Perfektion ernst nimmt und sie in letzter Konsequenz in die eigenen Normen, die gern anderen aufgedrängt werden, zwingt.

Tantalos

Er ist ein Sohn des *Zeus*. Er wird von diesem reich beschenkt und mit Ehren versehen. *Tantalos* wird stolz und prahlt mit seinem Wissen über Göttliches. Er versucht die Götter, indem er seinen Sohn *Pelops* tötet und diesen den Göttern zur Speise vorsetzt. Jedoch wird *Pelops* von den Göttern erkannt und wieder zum Leben erweckt, während *Tantalos* für seinen Übermut und Hochmut bestraft wird. Er muss in der Unterwelt eine dreifache Qual erleiden. Er

kann seinen Durst und Hunger nicht stillen, da ihm jedes Mal, wenn er die Möglichkeit dazu hat, plötzlich Essen und Trinken entzogen werden. Über ihm droht immer ein mächtiger Felsen herabzustürzen, so dass er ständig in Furcht ist.

Tantalos ist ein Bild für sich selbst überschätzende Menschen. Eine Folge solcher Haltung ist das Überschreiten von Grenzen, das Hinwegsetzen über Gesetze und Vereinbarungen. Sie verlieren den Genuss augenblicklichen Erlebens, weil sie immer höher hinaus wollen. Eigensinnige, sich nicht an kollegialer Fachlichkeit orientierende Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen, die – vermeintlich – höhere Ziele verfolgen oder „bessere“ Sozialarbeit leisten, können sich im Bild des *Tantalos* wiederfinden. Es sind häufig die Kritisierenden Sozialer Arbeit, die sich selbst nicht oder weniger in die Ebenen des Praxisalltags begeben, die sich der damit verbundenen Erfahrungen berauben. So haben schon *Lau; Wolff* 1982 in einer Studie festgestellt, dass sie bei sich wirklichem Einlassen auf die Praxisrealität Sozialer Arbeit bemerken mussten, mit welch unangemessenem Ansatz des Belehrens sie daran gehindert waren, die tatsächlichen Kompetenzen der Praktikerinnen und Praktiker wahrzunehmen.

Prometheus

Er prüfte die Götter mit einer List und wurde dafür von *Zeus* bestraft. Von *Hephaistos* wurde er an einen senkrechten Felsen des Kaukasus geschmiedet, seine Brust mit einem diamantenen Nagel durchbohrt. Täglich kam ein Adler und fraß von der Leber des Gefesselten. Diese wuchs immer wieder nach, so dass die Qual nicht endete. Nach 30 Jahren wurde *Prometheus* von *Herakles* befreit. *Prometheus* ist ein Bild für einen Menschen mit Respektlosigkeit, der meint, er könne alles aus eigener Kraft. Welch verheerende Wirkung die Selbstüberschätzung hat, wird aktuell immer deutlicher in unser Bewusstsein gerückt, wenn die Folgen unseres Verhaltens für die bevorstehende Klimakatastrophe aufgezeigt werden.

In der Sozialarbeit könnten damit die immer wieder vorfindbaren detaillierten Planungen von Strukturen und Handlungsabläufen gemeint sein, die allzu einseitig von Verstand und Willen, aber kaum vom Herzen geprägt sind und daher das Menschliche, das so manches mal Pläne durchkreuzt, in der Alltäglichkeit der Sozialen Arbeit übersehen. Die Leber galt bei den alten Griechen als Sitz der Gefühle. Sie hat auch die Aufgabe der Entgiftung des Körpers. Promethische Menschen schieben Gefühle zur Seite. Sie erleben das Durchkreuzen ihrer Pläne als unsachlich, als unprofessionell und werden dennoch

immer wieder mit diesen Realitäten konfrontiert. So ist die zerfressene Leber des *Prometheus* ein Bild für den Verlust der Wahrnehmung dessen, was gut ist und gut tut.

Phaeton

Er ist der Sohn des Sonnengottes *Helios*. Als Selbstdarstellungsbeweis gegenüber seinen Spielgefährten will er einen Tag den Sonnenwagen lenken. Obwohl sein Vater ihm davon abrät, weil er sieht, dass er mit dieser Aufgabe überfordert ist, kommt es zur Katastrophe. *Phaeton* kann den Wagen nicht lenken, so dass dieser auf der Welt viel Unheil durch verbreitete Hitze anrichtet. *Zeus* beendet diese Fahrt, indem er *Phaeton* mit einem Blitzstrahl vom Wagen in den Tod schleudert. Das Bild des *Phaeton* steht für Menschen, die an einer einmal getroffenen Entscheidung, einem einmal aufgestellten Plan unerbittlich festhalten. Sie lassen sich von niemandem, auch nicht von wohlwollenden Menschen, etwas raten. Fehler werden nicht eingestanden, Wünsche werden nicht zurückgenommen, innere Ahnungen werden stur unterdrückt. Die Freunde solcher Menschen sehen, dass Gefahr droht und sie in Schwierigkeiten geraten können, die zu Schäden führen. Obwohl klar erkennbar und in der Regel innerlich spürbar,



dass der eingeschlagene Weg nicht richtig ist, zeigt *Phaeton* keine Bereitschaft, sich die Blöße zu geben, zu seinem Fehler zu stehen und seinen Weg zu korrigieren. Er möchte nicht als schwach vor den anderen dastehen.

In der Sozialarbeit lassen sich solche Handlungsweisen leider immer wieder besonders in Arbeitskreisen und Qualitätszirkeln finden. Dort ist man so von der eingeschlagenen Richtung des Denkens, Planens und Handelns überzeugt, dass aus der Distanz wohlwollend geäußerte Ideen und Hinweise auf Fehlentwicklungen ignoriert werden. Schließlich herrscht die Überzeugung, auf dem „einzig“ richtigen professionellen Weg zu sein. Kaschiert wird solches Denken durch die immer wieder hervorgehobene Bereitschaft zu offenem Dialog. Zum einen macht gerade dieser oft plakativ hervorgehobene Hinweis deutlich, dass man sich da selbst etwas vormacht, zum anderen beweisen Erfahrungen vieler Fachleute der Praxis, dass auf eben dieselben kein Wert gelegt wird.

Selbstentwertung

Es gibt noch weitere Heroen griechischer Mythologie, deren Sinnbildlichkeit auch der Sozialarbeit einiges zu sagen hätte. Ich will es an dieser Stelle vorerst damit bewenden lassen. Allen gemeinsam sind Aspekte von Härte und Selbstzerstörung. Dabei sind die dargestellten Charaktere sicher nicht immer in so deutlicher Form vorzufinden, meist finden sich sehr subtile Formen. Beachtlich ist auch die Gemeinsamkeit dieser Bilder hinsichtlich des Umgangs mit Gefühlen, mit dem Leben und mit sich selbst. Es findet sich durchgängig Rigorosität, die sich immer als schädlich erweist.

Wie deutlich wurde, ist von diesen Formen von Rigorosität vieles auch in der Sozialarbeit wiederzufinden. Dies erscheint mir auch selbstverständlich, denn Sozialarbeit wird schließlich von Menschen gemacht. Probleme im Umgang mit Gefühlen, mit dem Leben und auch Härte in unterschiedlichster Art und Weise sind in der Sozialarbeit anzutreffen. Wie anfangs erwähnt, zieht es sich seit Jahrzehnten wie ein roter Faden durch die Fachöffentlichkeit und in den Köpfen vieler Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter selbst, dass vielfältige Defizitzuschreibungen zur Selbstverständlichkeit gehören, wenn es darum geht, die Leistungen Sozialer Arbeit zu reflektieren. Ein positives Selbstbewusstsein, das angemessen den Wert der Sozialarbeit in Deutschland beschreibt, findet sich eher selten.

Die dargelegten Querbezüge zu Charakteren griechischer Mythologie sollen kein Beitrag zu weiteren

Defizitzuschreibungen sein, sondern vielmehr die Gefahren solcher Überheblichkeit in den Defizitzuschreibungen erkennbar machen. Der Umgang gerade mit Schwächen, mit Gefühlen, mit der Unplanbarkeit menschlichen Verhaltens, also letztlich mit unserem Leben als Menschen, ist gerade die große Herausforderung Sozialer Arbeit. Rigorismus und die damit verbundene Härte haben sich immer als Irrweg erwiesen. Dies gilt nicht nur für die Praxisgestaltung im Umgang mit der Klientel Sozialer Arbeit, sondern auch für den Umgang der in der Sozialarbeit Tätigen untereinander sowie mit sich selbst und der Arbeit.

Die immer wieder vorfindbaren Darstellungen von Defizitzuschreibungen Sozialer Arbeit verdeutlichen nur allzu sehr die mangelnde Achtung des Geleisteten. Es ist immer ein leichtes, auf einem weißen Blatt Papier einen kleinen schwarzen Punkt zuerst zu sehen und den Rest des strahlend weißen Papiers nicht wahrzunehmen. Meinen Beobachtungen zufolge tragen die so häufig wiederkehrenden Defizitzuschreibungen zu Selbstentwertungen und Rigorismus bei. Würde, Achtung und Respekt vor der Sozialen Arbeit in Deutschland gehen dadurch nur allzu leicht verloren. Deshalb möchte ich hier gegen das an vielen Stellen schamlos rigorose Vorgehen gegen die Sozialarbeit plädieren.

Selbstversöhnung

Während *Sisyphos*, *Prokrustes* und *Prometheus* eher als Symbolfiguren für lebensfremdes bis hin zu lebensfeindlichem Streben stehen, weisen Bilder von *Tantalos* und *Phaeton* Überheblichkeiten auf, die letztlich zu gleichen Ergebnissen führen. Das Leben in der Sozialen Arbeit weist eine Vielzahl von Schwächen und Stärken auf. Keinesfalls will ich hier so tun, als sei alles in bester Ordnung, wenngleich ich schon deutlich machen will, dass permanente Defizitzuschreibungen es nicht besser machen, sondern eher dazu geeignet sind, alles noch schwärzer darzustellen. Soziale Arbeit ist nicht vollkommen. Bei allem Wünschen und Sehnen nach Vollkommenheit bleibt, je nach Perspektive, die ernüchternde und schöne Erkenntnis, dass Soziale Arbeit Fehler macht und immer machen wird. Der Umgang mit den – vermeintlichen – Fehlern ist hier von entscheidender Bedeutung. Sind diese als Mängel, als unbedingt zu verändernde Defizite zu betrachten oder dürfen sie sein? Ich will hier nicht dem Begehen von Fehlern das Wort reden, aber es gehört unabdingbar zur Sozialen Arbeit, dass diese nicht bis ins Letzte durchstrukturiert, geplant und perfektioniert werden kann. Das bleibt *Sisyphosarbeit* oder auch das Handeln eines *Prokrustes*.

Fehlervermeidung und Optimierung ist selbstverständliches Interesse Sozialer Arbeit, aber sie darf auch lächeln angesichts dann doch nicht zu erreichender Vollkommenheit, angesichts dann doch durchkreuzender Handlungsweisen von Menschen, deren Besonderheit und Einzigartigkeit vieles anders sein lässt. Aber gerade das macht Soziale Arbeit so besonders und einzigartig. Die Abkehr von jeder Form des Rigorismus wird auf dem Weg der Versöhnung gestaltet, der Versöhnung mit den eigenen Fehlern, den eigenen Unzulänglichkeiten, aber auch der Anerkennung eigener Kompetenzen, der eigenen Gefühle, der eigenen Praxis. Solche Selbstversöhnung erweist sich in vielfacher Hinsicht als hilfreich, nützlich, vernünftig und gut. Energien verpuffen nicht in überflüssigen Kontrollmaßnahmen. Respekt und Achtung vor dem anderen machen das Hineinzwängen in Ideale überflüssig. Die Akzeptanz der Lebens- und Handlungsweisen anderer schafft Raum, Planungen flexibler zu handhaben. Die Wahrnehmung von Gefühlen und die Bereitschaft zur eigenen Korrektur sowie die Anerkennung eigener Fehlbarkeit entlasten von der Aufrechterhaltung erhabener Fassaden.

Auf diesem Wege werden Energien frei für die Gestaltung des Lebens in der und durch die Sozialarbeit, die in den Auseinandersetzungen um die – vermeintlichen – Defizite verpuffen und in den letzten Jahrzehnten positiven Weiterentwicklungen nicht zur Verfügung standen. Stattdessen wurden immer wieder Rechtfertigungskonzepte erarbeitet, penibel Fehler aufgespürt, ja heraufbeschworen, Sozialarbeit immer wieder in ein Licht gerückt, das sie als letztlich permanent untauglich erscheinen ließ. All diese Vorgehensweisen offenbaren keinen guten Umgang mit Sozialer Arbeit. Es bleibt zu fragen, welche Haltung solchem Denken gegenüber Sozialer Arbeit zugrunde liegt. Ich vermisse immer wieder wohlwollendes Fördern und akzeptierendes Wertschätzen. Aus meiner Sicht ist es längst an der Zeit, dass in der Sozialarbeit Tätige und deren Kritiker und Kritikerinnen sich darauf besinnen, Soziale Arbeit zu lieben. In einer solchen Haltung liegen die besten und stärksten Energien.

Literatur

- Grün, A.:** Gut mit sich selbst umgehen. Mainz 1996
Lau, T.; Wolff, S.: Wer bestimmt hier eigentlich, wer kompetent ist? Eine Kritik an Modellen kompetenter Sozialarbeit. In: Müller, S. u. a. (Hrsg.): Handlungskompetenz in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik I. Bielefeld 1982, S. 261-302
Pohlmeier, H.: Die psychoanalytische Theorie der Depression. In: Eicke, D. (Hrsg.): Psychologie des 20. Jahrhunderts, Band 2. Freud und die Folgen. Zürich 1976, S. 675-696

► Allgemeines

International Federation of Social Workers schlägt Irena Sendler für Nobelpreis vor. Die Sozialarbeiterin Irena Sendler wird von der IFSW für den Nobelpreis vorgeschlagen. Sie rettete in den Jahren 1943/44 im Warschauer Ghetto 2 500 jüdische Kinder vor dem sicheren Tod. In der Untergrundorganisation Żegota koordinierte sie diese riskante Befreiung. Sie selbst wurde verhaftet und zum Tode verurteilt. Żegota konnte Irena Sendler durch Bestechungsgelder wieder frei bekommen. Später erhielt Irena Sendler für ihre Tapferkeit und ihren Mut von den israelischen und polnischen Regierungen hohe Auszeichnungen. Auch auf dem Weltkongress der IFSW in München 2006 wurde sie für ihre Verdienste geehrt. Heute lebt Irena Sendler in einem Warschauer Altenheim. Einen ausführlichen Beitrag über ihr Leben veröffentlicht die „Soziale Arbeit“ im Septemberheft 2007.

Faltblatt hilft Opfern von Gewalt in engen sozialen Beziehungen. Die Hilfen für Opfer von Gewalt in engen sozialen Beziehungen noch besser zugänglich zu machen, darauf zielt ein Faltblatt ab, das das Frauenministerium von Rheinland-Pfalz neu herausgegeben hat. Die Veröffentlichung informiert umfassend über Angebote und Erreichbarkeit der Zuflucht- und Beratungseinrichtungen in diesem Bundesland. Sie richtet sich an alle, die die Situation der betroffenen Frauen oft als Erste erkennen und ihnen unmittelbar helfen können, insbesondere an medizinisches und pflegerisches Personal im Gesundheits- und Sozialbereich, aber auch an Beschäftigte der Polizei. Den genannten Berufsgruppen kommt im Netzwerk gegen Gewalt eine Schlüsselrolle zu. Die Erfahrungen zeigen, dass von häuslicher Gewalt betroffene Frauen am ehesten Hilfe im medizinischen Umfeld suchen und von dort aus entscheidende Weichen für den Weg aus der Gewalt gestellt werden können. Bestellanschrift: Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen Rheinland-Pfalz, Broschürentelefon: 06 131/16 20 16
 E-Mail: Bestellservice@masgff.rlp.de

► Soziales

Ein Spielplatz für Senioren. Im Stadtteil Charlottenburg-Wilmersdorf ist Anfang Mai 2007 im Preußenpark der erste Seniorenspielplatz Berlins entstanden. Der Platz wurde mit privaten Sponsorengeldern finanziert und bietet seinen Besucherinnen und Besuchern verschiedene Sportgeräte einer Hamburger Firma, die besonders für die Bedürfnisse von Senioren und Seniorinnen ausgelegt sind. Nach den Vorstellungen der Bezirksverwaltung soll der Platz ein Begegnungsort für Jung und Alt werden, denn natürlich sollen auch Kinder diesen Platz benutzen, jedoch in Begleitung Erwachsener. Die Idee kommt aus China, wo es längst in den großen Städten solche Seniorenspielbeziehungsweise Begegnungspunkte in Parks und Fußgängerzonen gibt. Und wenn es nach dem Willen der Initiatoren